

Eher Legitimation des Faktischen als Anstoß zum missionarischen Aufbruch

Kritische Betrachtung der bischöflichen Perspektiven für die pastorale Neuordnung in den deutschen Diözesen

Mitte des vergangenen Jahres, in zeitlicher Nähe zum *Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen* über das Thema „Plurale Wirklichkeit Gemeinde“, aber weitgehend unabhängig von den dort virulenten Diskussionen, erschien die Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“.¹ Der Titel der Veröffentlichung samt ihrer programmatischen Überschrift „Mehr als Strukturen...“ ist identisch mit der Themenstellung des betreffenden bischöflichen Studientages im Kloster Reute am 12. April 2007.

Gegenstand und Absicht des Studientages

Veranlasst wurden die dokumentierten Beratungen durch die bekanntlich von nahezu allen deutschen Diözesen im Laufe der letzten Jahre ergriffenen einschneidenden pastoralen Strukturmaßnahmen, die vor allem eine, wie es heißt, *Vergrößerung des pastoralen Raumes* bzw. die Bildung neuer *Seelsorgeeinheiten* mit sich brachten und aus Sicht der Bischöfe einen umfassenden *Prozess der pastoralen Neuordnung* in Gang gesetzt haben.

Der Studientag sollte nach Auskunft der Verantwortlichen eine „schrittweise Vertiefung“ (20) dieser Thematik bewirken und „dazu beitragen, die derzeitigen Entwicklungen auf diesem Arbeitsfeld zu sichten und gemeinsame Perspektiven zu entwickeln“ (15).

Von daher gesehen klingt das Leitwort „Mehr als Strukturen...“ verheißungsvoll; es weckt die Erwartung, dass über die beabsichtigte Sichtung personeller, territorialer und organisatorischer Strukturveränderungen hinaus *gemeinsame Perspektiven*, nicht zuletzt für die *geistliche Weiterentwicklung der Pastoral* in den Bistümern intendiert sind, die jen-

1 „Mehr als Strukturen... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz, hrsgg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007 (= Arbeitshilfen, 213).

seits rein administrativ-struktureller Maßnahmen den gesamten seelsorglichen „Grundauftrag der Kirche neu in den Blick nehmen“ (97) und Wege zu einer vor allem die „missionarische Dimension“ (16) verstärkenden kirchlichen Erneuerung zu weisen vermögen.

Über die Intention der *Veröffentlichung* vorliegender Dokumentation schreibt Kardinal Lehmann „Zum Geleit“: „Wir möchten aus unseren Beratungen heraus unmittelbar Anteil geben an Überlegungen und Fragen, die beileibe noch keine abschließende Antwort gefunden haben.“ (5)

Inhalt der Dokumentation

Die „Arbeitshilfe“ dokumentiert in ihrem ersten Teil (9-67) die „Einführung“ in das Thema des Studientages durch den Vorsitzenden der Pastorkommission, Bischof Wanke, sodann einen ausführlichen, der normativen und situativen Abschreitung des Problems gewidmeten Sachvortrag von Erzbischof Schick zum Thema „Pfarrei – Kirche vor Ort. Theologisch-kirchenrechtliche Vorgaben und Hinweise zur Pfarrei“ sowie kurze, von unterschiedlichen diözesanen Kontexten geprägte Statements der Bischöfe Genn, Zollitsch und Marx zu drei konkreten Problemfeldern (Zusammenwirken in den vergrößerten pastoralen Räumen; neue Anforderungen an die Priester, Diakone und hauptamtlichen Mitarbeiter; Nähe zu den Menschen angesichts der Vergrößerung des pastoralen Raumes). – Der zweite Teil (68-96) enthält die in den sechs Arbeitsgruppen des Studientages vorgetragenen „Gesprächsimpulse“ sowie eine Reihe von so genannten „Ergebnisthesen“, die im Plenum vorgestellt wurden. – Den dritten Teil (97-113) bilden das „Zusammenfassende Schlusswort“ von Bischof Wanke sowie der dem Studientag folgende Pressebericht des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann.

Erklärte Zielsetzungen

Im Einleitungsreferat sucht Bischof Wanke vor allem die Zielsetzungen des Studientages zu formulieren:

Nach Einschätzung des Erfurter Diözesanbischofs signalisieren die derzeitigen Reform- bzw. Strukturmaßnahmen in den deutschen Bistümern „eine historische Zäsur“ (19). „Eine Pastoral, die alle Gläubigen gleichmäßig versorgt“, sei „endgültig vergangen“ (ebd.). Durch die Gemeindeftheologie der vergangenen vier Jahrzehnte seien „an die Pfarrei hohe, wohl zu hohe Erwartungen geknüpft worden“, die unerfüllt bleiben mussten, „weil eben nicht jede Pfarrei zu einer Gemeinde werden kann, in der alle aus ‚versorgten‘ zu ‚mitsorgenden‘ Gemeindegliedern werden.“ (15) Die

Pfarrei dürfe weder „idealisiert und überfordert“ noch „als Auflaufmodell abgewertet und durch etwas gänzlich Neues ersetzt“ werden (ebd.). Es sei gut, „dass sich in der derzeitigen Neuorientierung ‚katholische Weite‘ erhält und weiterentwickelt.“ (15f.) Natürlich bringe die gegenwärtige „Situation des Umbruchs und Neuaufbaus“ auch Unübersichtlichkeit mit sich und erzeuge Ängste und Trauer (20). Doch enthalte sie auch neue Möglichkeiten und Chancen.

Von daher gelte es „realistische Ziele für die Pastoral“ anzustreben (20), die im Blick auf den Studientag wie folgt lauteten (vgl. 20 und 97):

(1) Inmitten der strukturellen Veränderungen der Pastoral *den Grundauftrag der Kirche neu in den Blick nehmen.*

(2) Die in den neuen Räumen liegenden *neuen Möglichkeiten und Chancen* für die Pastoral *wahrnehmen.*

(3) *Konvergenzen* in den pastoralen Neuordnungen der Bistümer herausarbeiten und *verstärken.*

Offensichtliche Grenzen

So einleuchtend diese Auflistung der Zielsetzungen auf den ersten Blick erscheinen mag, bei näherem Zusehen zeigt sich ein überraschender, in gewisser Weise irritierender Befund:

Die in der kirchlichen Öffentlichkeit zu Genüge bekannten ursprünglichen *Gründe und Motive für die neuen pastoralen Strukturen*, nämlich der immer drückender werdende *Priestermangel* und der gleichzeitig durch Rückgang der Kirchensteuereinnahmen verursachte *Sparzwang* in vielen Diözesen wurden in der Einführung in das Thema des Studientages gar nicht erwähnt. Dies erweckt den Eindruck: Die „strukturellen Veränderungen“ sollten als bestehende Tatsachen der Neuordnung behandelt werden, die zwar gegebenenfalls weiter zu entwickeln, keineswegs aber einer grundlegenden Prüfung oder gar Revision unter ekklesialen Gesichtspunkten zu unterziehen sind.

Natürlich konnten die Faktoren, die die Neustrukturierungen unmittelbar ausgelöst haben, auf dem Studientag nicht mit Schweigen übergangen werden. Aber Priestermangel und Finanzprobleme wurden eben nicht als zu diskutierende (Hinter-) *Gründe und Motive* für die neuen Strukturen angeführt, vielmehr, wenn überhaupt erwähnt, zu bloßen *Anlässen* der letztlich *gesellschaftlich* verursachten pastoralen Neuordnung herabgestuft.

Erzbischof Schick spricht in seinem Grundsatzreferat zwar ausdrücklich von Mängeln, die die Lage charakterisieren, stellt aber „Pfarrermangel“ und „Geldmangel“ in eine Reihe mit „Glaubensmangel“, „Katholikenmangel“ und „Kindermangel“ (vgl. 31f.) und kommt dabei zu dem Urteil: „Die de-

mographische Situation ist der Grundmangel“, der die verschiedenen Mangelscheinungen allesamt „verursacht“ (32)! Damit aber wird z.B. der Rückgang der Priesterzahl in einen Kontext gerückt, für den die Bischöfe keine unmittelbare Verantwortung tragen, so dass es von daher auch keinen Grund zu geben scheint, eventuell eigene Entscheidungen zur Beseitigung der Mangelsituation durch Reformen zu treffen.

Teilweise bleiben bei Nennung der Gründe für die Umstrukturierungen Priester- und Geldmangel sogar vollständig außen vor: Bischof Marx bezeichnete (laut zusammenfassendem Bericht des Vorsitzenden in der abschließender Pressekonferenz) „die Weitung pastoraler Räume als Reaktion der Kirche auf die veränderten Lebensgewohnheiten der Menschen [...], vor allem auf die gewachsene Mobilität.“ (108) Kardinal Lehmann selbst drückte sich in dieser Frage differenzierter aus. Dennoch verschob auch er die Akzente in überraschender Weise, indem er sagte: „Wenn auch *finanzielle und personelle Engpässe in einigen Fällen der Anlass für die Neuordnung* waren, so ist uns doch bewusst, dass die veränderten Lebensgewohnheiten der Menschen eine Anpassung der Strukturen und eine Erneuerung des missionarischen Geistes in der Kirche erfordern.“ (106, Hervorh. vom Rez.). In seinem späteren „Geleitwort“ zur Dokumentation fügte der Kardinal dieser *kausativen* Relativierung noch ein ausgesprochen *pastoral-theologisches Motiv* hinzu, wenn er sagt: „Das wichtigste Signal, das derzeit von unseren Bistümern ausgehen sollte, muss sein: Personalabbau und Sparzwänge sind in unserer Kirche kein Dauerthema! Sie sind zumindest nicht die tragende Melodie und das bestimmende Thema des kirchlichen Lebens.“ (6)

Auch wenn man dieser Argumentation zustimmt, weil in der Tat Mängelverwaltung auf Dauer keine überzeugende botschaftsgemäße und situationsgerechte Pastoralprogrammatis darstellt, fragt man sich gleichwohl besorgt, ob die weitgehende Ausklammerung der die pastorale Neuordnung auslösenden Faktoren aus der Diskussion des Studientages nicht doch dazu angetan ist, zwei „heiße Eisen“ zu umgehen, nämlich (1.) die *Frage nach dem Amt* bzw. nach der eventuell notwendigen Schaffung neuer Zugangswege zum priesterlichen Dienst und (2.) die *Frage nach dem maßgeblichen Kirchenbild* bzw. nach der jeweiligen Ekklesiologie, welche die verschiedenen Pastoralkonzepte letztlich bestimmt oder bestimmen soll.

Man könnte in Bezug auf den zweiten hier genannten Punkt ja fragen: Wird in den einzelnen Diözesen eine auf Amtsträger und Hauptamtliche zentrierte *Versorgungs-Pastoral* vertreten oder eine an der Zuordnung von Amt und Charismen orientierte *Communio-Pastoral* favorisiert? Werden in diesem Zusammenhang in den jeweiligen Pastoralkonzepten Pfarrei und Gemeinde eher als *Objekt* oder mehr als *Subjekt der Seelsorge* betrachtet? Wie wird jeweils das Verhältnis der Leitungskompetenz des

priesterlichen und bischöflichen Amtes (*ministerium sacrum*) zu den (faktisch an der *Ausübung* der Leitung der Seelsorgeeinheiten, der Dekanate und Diözesen beteiligten) Organen der Mitverantwortung und Beratung bestimmt? Wahrscheinlich waren solche und ähnliche Fragestellungen im Kontext des Studientages nicht opportun. Gleichwohl macht dieser Befund nachdenklich.

Es lässt sich von vorneherein vermuten: Die faktisch mehrfache Einengung des Blickwinkels, die einer Art von pastoraler Wirklichkeitsverweigerung gleichkommt, wird weitreichende Konsequenzen für die Ergebnisse des Studientages und die angedachten pastoralen Perspektiven haben. Darauf ist zurückzukommen.

Selbstverständlich kann es hier nicht darum gehen, den Bischöfen eine bewusste Vermeidungsstrategie in den genannten Punkten zu unterstellen. Doch ist es eine selbstverständliche Aufgabe des Pastoraltheologen, gegebenenfalls darauf aufmerksam zu machen, wenn bestimmte zentrale Aspekte der Problematik nicht *als solche* diskutiert wurden oder werden, sowie auf etwaige missliche Folgen hinzuweisen, die daraus entstanden sind oder entstehen.

Wichtige Anstöße und Desiderate

Wer aus solchen kritischen Prämissen des Rezensenten schließen wollte, die Lektüre der Dokumentation erübrige sich, liegt falsch.

Die Texte im Einzelnen aufmerksam zu lesen, erweist sich als anregend und aufschlussreich. Mir selbst erscheinen allerdings die *eindeutig* an der *Communio*-Ekklesiologie des Konzils Maß nehmenden (und hierin einander ergänzenden) Referate von Erzbischof Zollitsch zu neuen Anforderungen an Priester und Hauptamtliche (50-61) sowie von Weihbischof Wehrle über das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen in neuen Strukturen (= Gesprächsimpulse in der Arbeitsgruppe II; vgl. 71ff.) besonders lesenswert, wohl deswegen, weil sie angesichts der Weitung der pastoralen Räume die „Besinnung auf die *Communio* der Kirche“ (50) und eine „kooperative“, „mehr charismenorientierte“, „evangelisierende Pastoral“ (53, 59, 56) in Vorschlag bringen und gerade darin zukunfts-trächtig sind, dass sie auf dieser Grundlage „einen auf die Praxis hin reflektierten Zusammenhang von Amt und Charisma“ (75) herstellen.

„Bei allen Überlegungen, Gesprächen und Planungen ist es überdeutlich“, so Erzbischof Zollitsch: „Wir müssen weit mehr als bisher damit ernst machen, dass Seelsorge nicht allein Aufgabe der Priester und noch weiter gefasst, nicht allein Aufgabe der hauptberuflich in der Kirche Tätigen ist, sondern verstärkt Sache möglichst vieler in den Pastoralverbänden und Seelsorgeeinheiten. So wird es eine der großen Herausforderungen

der nächsten Jahre sein, den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in ihrem Dienst [...] kompetent zu helfen, sie dazu zu befähigen und geistlich zu begleiten. Ohne Zweifel bedarf es dabei auch notwendig einer neuen theologischen Reflexion der Ehrenamtlichen als ‚Träger der Pastoral‘ [...]“ (51)

Gerade weil die beiden letztgenannten Bischöfe in ihren Statements ebenso botschaftsgemäß wie situationsgerecht vorgehen und dabei offen zugestehen, dass es sich bei ihren Überlegungen weithin noch um ein „Postulat“ (80) handelt, bilden die von ihnen genannten Desiderate m.E. so etwas wie erste Leitlinien auf dem Weg zu den gesuchten „gemeinsamen Perspektiven“.

Im Blick auf das Ganze des Studientages bleibt freilich zu fragen: Wäre nicht „missionarisches Kirche sein“, hier in Gestalt von („Pastoralgemeinschaft“ und „Mitverantwortung vieler“ praktizierenden) „über“-zeugenden *Communio*-Gemeinden und -Netzwerken, die sich zu Subjekten der Pastoral entwickeln, genau jene „tragende Melodie“ gewesen, die den Studientag unter dem Vorzeichen „evangelisierender Pastoral“ hätte durchgehend bestimmen können und müssen?

Die kritische Beleuchtung des Studientages und seiner Dokumentation will das Engagement der Pastorkommission und ihres Vorsitzenden für „missionarisches Kirche sein“ nicht schmälern. Manches, was an den Texten der vorliegenden Arbeitshilfe m.E. aus pastoraltheologischer Sicht zu beanstanden ist, dürfte nicht zuletzt einer möglichen Ausbalancierung unterschiedlicher Positionen und Interessen innerhalb der Bischofskonferenz geschuldet sein.

Kritik der angewandten Methode

Bedenkt und würdigt man die einzelnen interessanten Hinweise, kreativen Anstöße und fruchtbaren Ideen, die in der Publikation zu finden sind: z.B. Pfarrei als „Träger und Subjekt“ von Verkündigung, Liturgie und Diakonie (35); Ausgestaltung der Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften zu „Netzwerken mit unterschiedlichen Knotenpunkten“ und zum „Zentrum der Kategorialseelsorge“ (47); „Spiritualität der *communio*“ (53); Initiativen zur „Gemeindeentwicklung“ (66); personale Nähe als „Grundparadigma“ der Pastoral (70); Bildung kleiner christlicher Gemeinschaften vor Ort (95) usw., fragt man sich zugleich: Warum fehlt es der Studientagung und ihrem dokumentierten Ergebnis schlussendlich dann doch an schöpferischem Elan und irgendwie auch an unmittelbar Hoffnung stiftender und Zukunft gestaltender Kraft? Meine Antwort ist: Dass die hoffnungsvollen Einzelanregungen nicht konsequent zu einer gemeinsamen Grund-Perspektive geformt werden konnten, dürfte mit real existierenden Differenzen in der Pastoralprogrammatik der Diözesen und der damit

zusammenhängenden Ausblendung der *situationsbedingten Desiderate* (d.h. mit dem Verzicht auf eine explizierte gemeinsame Vision von missionarischer Kirche und eine schöpferische Behandlung der Amts- und Leitungsfrage) zusammenhängen.

Die vom II. Vatikanischen Konzil bevorzugte, auf dem Cardijn'schen Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln beruhende pastoraltheologische Methode, *die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten* erfordert für die Erarbeitung von pastoralen Handlungsimpulsen die Entwicklung einer aus *kritischer* Zirkularität von Situationsanalyse und theologischer Kriteriologie hervorgehende *pastorale Kairologie*. Exemplarisch im Sinne des Konzils ausgedrückt, hieße dies etwa: Die wechselseitig-kritische geistliche Zusammenschau von einem die *Situation der menschlichen Gesellschaft* weithin prägenden „Beziehungsnotstand“ und der Einheit, Versöhnung und Dialog schaffenden *Intention und Kraft des Evangeliums* lässt die Kirche den *pastoralen Kairos* erkennen, der notwendigerweise eine entsprechende Selbstkorrektur kirchlichen Handelns nach sich zieht: Die Kirche ist hier und heute dazu berufen, nicht in Worten bloß, sondern durch ihre eigene geistliche und pastoral-soziale Lebensgestalt das Licht Christi zu verkünden, und das bedeutet: Sie ist berufen „gleichsam das Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung der Menschen mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ zu sein und immer mehr zu werden (vgl. LG 1 mit GS 92).

Aus diesem zutiefst missionarischen Grundimpuls erwuchs die Option des Konzils für die zeitbezogene Wiederherstellung der altchristlichen *Communio*-Ekklesiologie, die sowohl der Kirchenkonstitution wie der Pastoralkonstitution zugrunde liegt, und neben ihrer spirituellen Bedeutung auch die Grundlage für die gegenwärtige und zukünftige Ordnung der Kirche darstellen soll. Für Karl Rahner SJ war von daher der „Selbstvollzug der Kirche in der je jetzigen *Situation*“ (im Sinn einer *existentialen* Ekklesiologie) die oberste Handlungsmaxime der Praktischen Theologie.

Demgegenüber stehen im Reflexionsprozess des Studientages die *dogmatisch-kirchenrechtliche Norm* (die *bleibende Wesensaufgabe* von Kirche und Pfarrei) und einige *Merkmale der heutigen Gesellschaft* (demographischer Wandel, erhöhte Mobilität, veränderte Lebensbedingungen) ziemlich unverbunden nebeneinander. Das Fehlen einer *Kairologie* im Sinn einer mutigen *pastoral-theologischen* Situationsdiagnose wirkt sich m.E. dann dahingehend aus, dass beide Komponenten je für sich und je auf ihre Weise das faktische Vorgehen der Bistümer in Sachen pastoraler Neuordnung, respektive den Status quo, legitimieren.

Die Ergebnisse des Studientages

Auf die an sich selbst gestellte Frage: *Sind wir den erklärten Zielsetzungen (des Studientages) näher gekommen?* antwortet der als Relator fungierende Vorsitzende der Pastorkommission am Ende der Tagung in seinem zusammenfassenden Schlusswort:

Zu Ziel 1 (Den gemeinsamen Grundauftrag neu in den Blick nehmen) äußert er sich folgendermaßen: „[E]ntgegen manchen Befürchtungen [zeigen] die Entwicklungen in den Bistümern viele Ähnlichkeiten [...]. Zumindest *in der Vergewisserung unseres Grundauftrages herrscht große Einmütigkeit.*“ (97, Hervorh. vom Rez.)

Zu Ziel 2 (Neue Möglichkeiten in den Neuordnungen erkennen) bemerkt er: Die neuen größeren Seelsorgeeinheiten bieten tatsächlich „die Chance, „echte *Kooperationsräume* zu werden“ (99): Sie erlauben „Schwerpunktsetzungen“, „führen Territorial- und Kategorialseelsorge neu zusammen“ und können durch Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen Entlastung bringen (vgl. 99). Sie bieten Verbänden, Ordensgemeinschaften, Bildungs- und Caritaseinrichtungen „Möglichkeiten der Kooperation und Anbindung“ (100) usw. – Natürlich sehe er auch Probleme: In Bezug auf die weniger werdenden Orte der Eucharistiefeyer gebe es nichts schönzureden. Gleichwohl müsse dies nicht nur eine Verlufterfahrung bedeuten. Vielleicht entstehe daraus sogar „ein neuer Sinn dafür, dass die Eucharistiefeyer Zentrum und Höhepunkt des Lebens der Kirche ist“ (100f.)

Zu Ziel 3 (Konvergenzen verstärken) schlägt er vor, „in unseren Bistümern auf Dauer neben der Pastoralgröße Pfarrei mit dem Begriff Pfarreiengemeinschaft zu arbeiten, also dem engen, rechtlich geordneten Zusammengehen von mehreren Pfarreien unter einem Pfarrer und gemeinsamen Gremien“ (104). Daneben werde es wohl noch längere Zeit auch Pfarrverbandsmodelle geben. Sein Resümee: „Unsere Gespräche aber haben gezeigt, dass die Tendenz doch zunehmend auf das Modell der Pfarreiengemeinschaften zuläuft bzw. auf die Bildung neuer, großräumiger Pfarreien.“ (Ebd.)

Legitimation des Faktischen statt Anstoß zum Aufbruch?

Aus der Feststellung, dass sich die Bischöfe über den Grundauftrag der Kirche einig sind, wie auch daraus, dass neue Möglichkeiten der Kooperation entstanden sind und Konvergenzen in den Strukturen bestehen, zieht Bischof Wanke nun aber einen weitreichenden Schluss, der sich wie eine abschließende Beurteilung der pastoralen Strukturmaßnahmen und ihrer Sinnhaftigkeit durch den Studientag liest: „*Die Erneuerung der dynamischen, missionarischen Grunddimension der Kirche auf der Basis*

der drei Grundvollzüge von Kirche“, so heißt es da, „ist das durchgängige Ziel der Reformen.“ (97, Hervorh. vom Rez.) Diese Aussage wird, wohl-gemerkt, nicht als „Soll-Wert“ formuliert, sondern gleichsam als „Ist-Wert“ festgestellt.

Eigentlich könnte man daraus den Schluss ziehen: *Die Gesamtperspektive heißt „Im Prinzip – weiter so!“*. Unter dieser Voraussetzung schiene es dann überflüssig zu sein, die neuen Pastoralstrukturen – mit ihrer in nicht wenigen Bistümern vorherrschenden Tendenz zu fortschreitender Zusammenlegung und (teilweise erzwungener) Fusionierung von Pfarreien und Gremien der Mitverantwortung – erneut daraufhin zu überprüfen, ob und inwieweit diese *wirklich* dem Ziel der Bildung einer „missionarischen Kirche“ dienen und im Blick darauf *tatsächlich* zukunftsfähig sind.

Was geschieht denn dann, so darf über das theologische Desiderat einer Pastoral der Evangelisierung hinaus auch einmal pastoral-praktisch gefragt werden, wenn es etwa in 20 bis 30 Jahren weniger Pfarrer als Seelsorgeeinheiten geben wird, und die derzeit noch zahlreichen Pensionäre aus den starken Weihejahrgängen oder auch die vielfach kooperierenden Ordensleute als Priester nicht mehr subsidiär mitarbeiten können, weil sie einfach nicht mehr da sind? Und wenn dazu hin vielleicht aus einer anderen politischen Konstellation heraus auch noch die Einrichtung der Kirchensteuer wegfiel, so dass nur noch wenige Hauptamtliche bezahlt werden könnten, was dann? Anders gefragt: Was kommt *nach* den so genannten „neuen Seelsorgeeinheiten“? Müssen nicht schon heute möglichst viele lebensfähige „Gemeinden der Nähe“ (vgl. Diözese Poitiers), d.h. gerade auch kleine Altargemeinschaften, durch ihre Entwicklung zu vernetzten Trägern der Pastoral, aus deren Mitte zur Leitung fähige (nebenamtliche?) Presbyter hervorgehen, *auf diese Eventualität hin* gefördert und vorbereitet werden?

Aus meiner Sicht muss zum Studientag leider gesagt werden: Das Interesse an der Legitimation des Faktischen behielt am Ende doch – nicht ganz unerwartet – die Oberhand über die Anstöße zu dem von allen als notwendig erachteten und vielfach als Ziel bezeichneten zukunftsgerichteten missionarischen Aufbruch.

Mangel an Mut, die Zukunft zu denken

Der tiefere Grund für den Eindruck von einem fehlenden oder zumindest „stark gebremsten Schwung“ der bischöflichen Perspektiven kann vielleicht anhand eines prophetischen Wortes von Joseph Ratzinger noch mehr verdeutlicht werden:

In einem 1969 gehaltenen und 1970 (in dem bei Kösel erschienenen Buch

„Glaube und Zukunft“) veröffentlichten Rundfunkvortrag des damaligen Regensburger Ordinarius für Dogmatik zum Thema „Wie wird die Kirche im Jahr 2000 aussehen?“ heißt es unter anderem: „Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. [...] *Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen.* Sie wird auch gewiss *neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen:* In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden [...]“ (120; 123; Hervorh. vom Rez.)

Die Ergebnisse des Studientages bleiben aufs Ganze gesehen weit hinter dem Mut und der Kühnheit solcher Gedanken zurück, wie sie der damalige, wenige Jahre später zum Erzbischof von München und Freising berufene Professor aufbrachte. Ich frage mich: Was hätte die versammelten Bischöfe beim Studientag daran hindern können, ähnliche „Perspektiven“ zu formulieren, beispielsweise nachdrücklich für den Erhalt der „vielen kleineren Gemeinden“ statt für permanente Vergrößerung der Räume zu optieren? Es gibt eben nicht nur wachsende Mobilität, sondern auch das Leiden an fehlender Beheimatung und Anonymität! Was hätte die Hirten davon abhalten können in einem gemeinsamen oder mehrheitlichen Votum der Konferenz den Papst zu bitten, die Erwartungen eines Großteils des Volkes Gottes hierzulande aufzugreifen und die Frage nach neuen Zugangswegen zum Priesteramt ernsthaft zu prüfen – ohne den zölibatären Priester fallen zu lassen? Vielleicht wäre es sogar eine gute Gelegenheit gewesen, die Frage nach dem Diakonat von Frauen neu in den Raum zu stellen?

Ich denke: Bei einem in diesen und anderen Fragen mutiger nach vorne gerichteten Plädoyer für neue Entwicklungen (in schöpferischer Treue zur Sache des Glaubens *und* zu den Gläubigen vor Ort) wäre ein Aufatmen durch die deutsche Kirche gegangen, möglicherweise so etwas wie ein „Ruck der Hoffnung“, der mehr als viele oberhirtliche Appelle die Bereitschaft der vielen Haupt- und Ehrenamtlichen gefördert hätte, dem Rat der Bischöfe zu trauen und zusammen mit ihnen – als Einzelne und als Gemeinde – einen pastoralen Neuaufbruch zu wagen, der *im Licht des Evangeliums* auf die Herausforderungen der Gegenwart antwortet.

*

Aus Gründen der Vollständigkeit sei abschließend noch kurz auf die zugehörige weitere Arbeitshilfe verwiesen: Um eine Vergleichbarkeit der Entwicklungen zu ermöglichen, war im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz unter Leitung des Sekretärs der Pastorkommission, Pater Enrich OP, und unter Mitwirkung aller 27 Bistümer eine erster

„Überblick“ über die pastoralen Planungen in den Diözesen der Deutschen Bischofskonferenz für die genannte Konferenz in Reute erstellt worden. Dennoch schien es notwendig, „nach dem Studientag und mit den gewonnenen Erkenntnissen“ (5) zunächst in den einzelnen Diözesen „eine Überprüfung der zusammengestellten Daten vorzunehmen“. Diese „Neubearbeitung“ erschien unter dem Titel „Mehr als Strukturen...‘ Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick“ als Arbeitshilfe Nr. 216 im Frühherbst 2007.²

Bei aller unbestreitbar praktischen Bedeutung als kleines Nachschlagewerk hat diese zweite Publikation allerdings nur einen sehr begrenzten Informationswert: Abgesehen von der Tatsache, dass es sich lediglich um „Momentaufnahmen“ der pastoralen Neuordnung handelt, lässt die Zusammenstellung aufgrund der stark formalisierten Eintragungen in den Hauptrubriken *Grundlagen*, *Strukturen* und *Realisierungen* „die besonderen Eigenheiten der jeweiligen Diözesen nicht voll zur Geltung kommen“ (7). Es wäre interessant zu wissen, ob sich die erstaunliche Tatsache, dass der Priestermangel, falls er überhaupt genannt wird, immer in der Rubrik *Anlässe* und nicht unter *Hintergründe und Motive* aufgeführt ist, der Zuordnung des Sekretariats oder spezifischen eigenen Angaben der Diözesen verdankt.

Eine Unterstreichung nicht nur der „beachtlichen Gemeinsamkeiten“, sondern auch der *erheblichen Differenzen* zwischen den verschiedenen Ansätzen und Konzepten wäre für einen Dialog über das Pro und Contra der jeweiligen Lösungen wie auch im Blick auf eine eventuelle Auswertung der diversen Erfahrungen durchaus von Interesse gewesen. Stattdessen verschwimmen selbst große Unterschiede und werden marginal.

Unter diesen Umständen bleibt für den Nutzer dieser „Synopsis“, der die Lage vor Ort meist nicht kennt, das jeweilige *qualitative „Mehr“*, auf das es ja in Bezug auf die neuen pastoralen Strukturen vor allem ankommen sollte, in seiner ekklesialen und situativen Konkretion eher im Dunkeln.

2 „Mehr als Strukturen...“ Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick, hrsgg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007 (= Arbeitshilfen, 216).